

Freiheit und Gemeinschaft : über die Weisheit der Menschenführung

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **47 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freiheit und Gemeinschaft Über die Weisheit der Menschenführung

Seit Meinrad Hurter, der alte Bürgermeister, gestorben war, schien im Leben der kleinen Dorfgemeinde allmählich ein Stillstand einzutreten. Ein neuer Bürgermeister wurde bald wieder gefunden und angelobt. Michel Probst war dreissig Jahre jünger als sein Vorgänger; er sass seit ein paar Jahren schon in der Gemeinde. So ehrlich man dem guten alten Hurter nachtrauerte, so ging doch bald ein jeder wieder an seine Arbeit; sie hatten ja wieder einen Mann, der sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte!

Michel Probst gab sich in seinem neuen Amt redlich Mühe. Und doch spürte er es selber, dass die ganze «Maschine» allmählich langsamer lief, dass zwischen den Rädern des öffentlichen und des privaten Wohles in der Gemeinde bedenklich Sand knirschte. Es schien, als wäre mit dem Tode des alten Bürgermeisters auch ein guter Teil der Willigkeit der Menschen in dieser kleinen und für die grosse Welt unbedeutenden Gemeinschaft dahingegangen.

Anfangs hatte es Michel Probst geschienen, als stosse sich niemand an seinem «Neuen Stil» der Gemeindeführung. Er wollte alle Entscheidungen kühler, unpersönlicher, wenn natürlich auch vollkommen gerecht fällen. Er teilte für sich die Dorfleute ein in Erzeuger und Verbraucher, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Und als er die Gemeindebewohner fein säuberlich in mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gruppen eingeteilt hatte, siehe, da erwachte, erst verhüllt und dann immer offener, der Forderungsgeist, der Egoismus der einzelnen Gruppen! Die Bauern hatten andere Wünsche als die Hausfrauen im Dorf; die Arbeiter, die mit dem Bus ins Werk fuhren, forderten wieder anderes als die wenigen, aber am meisten Gemeindesteuer zahlenden Gewerbeinhaber. Es kam zu manchem scharfen Wortwechsel über Dinge, die der alte Hurter mit einem Lächeln ins rechte Geleise gebracht hätte.

Der alte Bürgermeister hatte freilich nicht alles «über einen Leisten», über sein alleiniges Amt als Bürgermeister, geschlagen. Er führte daneben auch noch die Leitung der Genossenschaft,

der fast jeder im Dorf angehörte, er tat im Kirchenrat mit, die Musikkapelle fand bei ihm ebenso ein offenes Ohr wie die Feuerwehr – und obwohl er auch seine Bauernwirtschaft selber führte, fand er zu bestimmten Zeiten noch Zeit, jeden Bittsteller anzuhören. Und wenn er auch nicht allen helfen konnte, so ging doch jeder getröstet von ihm, weil er wenigstens angehört worden war.

Michel Probst hatte die meisten dieser Nebenämter, als sie ihm als Nachfolger angeboten wurden, zurückgewiesen. Ihm reichte das eine Amt allein; jede Gruppe musste wohl selber ihren «Mann» finden können! Sie fanden ihn auch, aber nicht jeder verstand sich mit Michel Probst gleich aufs erste Mal.

Sehr missmutig kehrte der Bürgermeister eines Abends heim. Auf dem Weg holte er Simon, den alten, schon recht mürben Sekretär der Dorfgenossenschaft, ein. «Du arbeitest auch zu lang, Simon!», versuchte er zu lächeln. «Dafür bezahlt dich niemand!»

Simon zog die Brauen hoch. «Es muss sein, Bürgermeister! Der alte Hurter sagte mir öfters, als er noch lebte: ‚Sag du es ihnen, wenn einmal ich nimmer reden kann, auf was es ankommt!‘» Michel Probst horchte auf. «Bei eurer Genossenschaft, meinst du wohl?»

«Nicht nur da – überall, wo Menschen zusammenleben müssen!»

«Das klingt ja fast wie ein Testament!» sagte Michel Probst betroffen und ein wenig ungläubig.

Der alte Mann atmete schwer im Gehlen. «Vier Gedanken sind es, die meinem alten Obmann geholfen haben, jedes Werk zu einem guten Ende zu bringen: Das Selbstinteresse der Teilnehmer, die gemeinschaftliche Brüderlichkeit, das freiwillige Mittun und der menschliche Faktor!»

Und während die zwei Männer langsam vom Dorf bergan stiegen, fing der alte Simon an, jeden dieser Gedanken auf seine Art auszudeuten. Als Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der grosse Gründer der ländlichen Genossenschaften, vor hundert Jahren den «Hilfsverein zur Unterstützung bedürftiger Landwirte» gegründet hatte, musste er bald erkennen, dass Wohltätigkeit allein die Spender und Wohltä-

tenempfänger auf die Dauer nicht zusammenhalten konnte. Die Spender wurden bald des blossen Wohltuns müde, und auch die Unterstützten wandten sich wieder ab, wenn ihnen geholfen war. Erst das eigene und gegenseitige Interesse an der neuen Gemeinschaft bildete den festen Kitt, der nicht nur damals die erste ländliche Genossenschaft, sondern alle die hunderttausend, die ihr später folgten, bis heute zusammenhielt. Und war nicht auch die Dorfgemeinde, der Michel Probst vorstand, eine Gemeinschaft, an der jedes ihrer Mitglieder ein wohlberechtigtes Interesse hatte?

Jedes wahre Zusammenleben baut sich auf der gegenseitigen Brüderlichkeit, auf der Befriedigung gemeinsamer Bedürfnisse und nicht auf der gegenseitigen Ausbeutung auf. Der gute Geist einer Gemeinschaft vermag nur auf dem Grund brüderlichen Zusammenlebens zu gedeihen. Nur wenn ein jeder Teilnehmer etwas von seiner brüderlichen Bereitschaft der gemeinsamen Sache schenkt, kann diese wachsen und sich entwickeln.

Bereitschaft kann aber nur weiterbauen auf dem Boden der Freiheit in der Entscheidung aller Beteiligten. Erst wer freiwillig in eine Gemeinschaft, eine Genossenschaft, auch eine Gemeinde eintritt, gewinnt an sie jene Bindung, die standhält. Wo im innersten Grund freiwillige Bereitschaft spürbar wird, dort mildert sich von selber jeder Befehl zum Ersuchen, zur Erwartung, dass ein jeder, der angesprochen wird, seine Aufgabe erkennt und diese auch innerlich annimmt.

Vollends der wichtigste menschliche Faktor in der Gemeinschaft, in die wir hineingeboren sind, oder der wir – wie etwa einer Genossenschaft – freiwillig beitraten, ist der, dass auch stets die Stimme der Minderheit gehört und anerkannt wird. Erst wo der Grundsatz des starren Mehrheitsrechtes überwunden und auch der Wille der Minderheit in das gemeinsame Werk eingebaut wird, breitet sich die wahre Demokratie im Zusammenleben der Menschen aus...

Indessen hatten sie das Haus des alten Simon vor dem Wald erreicht. Er drückte noch an einem Einfall herum, den er seinem Begleiter als Letztes sa-



Aufbruch in die Zukunft (II)

Ing. Josef Willi, Innsbruck

3. Die Wege einer Neuorientierung

a) Darstellung und Bewusstmachen der Umweltfolgen durch die bisherige Art der Lebensmittelerzeugung und Landbewirtschaftung

Für eine Richtungsänderung, für ein grundsätzliches Umdenken braucht es Beweggründe, Motive. Bei den Bauern wie bei den Konsumenten. Daher muss am Beginn aller Massnahmen Aufklärung stehen: Information über die Folgen der derzeit noch weitverbreiteten Form der Lebensmittelerzeugung für die Qualität, die Umwelt, das Land. Das ist, wie wir schon angedeutet haben, keine schmeichelhafte Sache für die «moderne» Landwirtschaft. Es darf keine Anklage werden. Es soll aber eine nüchterne Bestandsaufnahme sein, bei der man zugeibt, dass man sich **widerspruchslos angepasst** hat, dass der Zwang, Lebensmittel möglichst kostengünstig zu produzieren, **zu Lasten der Lebensmittelqualität sowie der Natur und Umwelt** gegangen ist.

Eine entscheidende Ursache für diese widerspruchslose Anpassung war wohl der Mangel an Kenntnissen über bestehende Zusammenhänge. Man hatte in

gen wollte: «Vielleicht würde dir dein Amt, Bürgermeister, weniger Enttäuschung bringen, wenn du deine Einteilung der Gemeindebürger in Erzeuger und Verbraucher und was noch alles an Gliederungen, einfach wieder vergisst, wie es der alte Hurter getan hat, der ganz zuerst nur die einfachen Männer und Frauen vor sich gesehen hat. Denn, das weisst du ja, dass auch die moderne Menschenwelt überhaupt nur existieren kann als eine einzige Solidarität, ob es nun eine freiwillige oder erduldet ist!»

In dieser Stunde erschien dem Michel Probst der alte Simon, aus dessen Worten wieder der alte Bürgermeister Hurter sprach, wie der Vollstrecker eines bleibenden und immer gültigen Testaments. Er sah auf einmal wieder einen neuen, aber ewig wahren Weg vor sich. Ein Spruch, den er einmal in einem alten, vergilbten Kalender gelesen hatte, ging ihm wieder durch den Kopf:

**«Drum lasset uns in Treuen
einander recht verstehn
die kurze Strecke Weges,
die wir zusammen gehn . . . !»**

Franz Braumann

den Schulen auch kaum Gelegenheit, diese zu erwerben, weil sie auch die Lehrer und Professoren nicht im nötigen Mass besaßen. Als die Welt in der Landwirtschaft ökologisch noch einigermaßen in Ordnung war, war Ökologie auch kein aktuelles Thema.

Es ist also keine Schande, vor dem Hintergrund unserer Weltgeschichte voll menschlicher Fehler zuzugeben, dass man aus Mangel an Kenntnissen vieles nicht erkannt hat.

b) Leitbild für die Landwirtschaft schaffen – ökologische Landwirtschaft klar definieren

Wenn man von ökologischer bzw. ökosozialer Landwirtschaft spricht, muss man auch sagen, was man darunter konkret versteht. Sonst sind solche Worte zwar richtig, aber eben doch nur politische Schlagworte. Die Bauern und jene, die sie vertreten, ausbilden und beraten, also «die Landwirtschaft» insgesamt, müsste wohl am besten wissen, wie eine wünschenswerte, umweltgerechte, ökologische Landwirtschaft ausschauen und gestaltet werden muss.

Es ist daher unerlässlich, **ökosoziale Landwirtschaft klar zu definieren, ein detailliertes Leitbild hierüber zu erstellen**. Die zwölf bundesdeutschen Autoren des «Sondergutachtens 1985 – Umweltprobleme der Landwirtschaft» sagen das gleiche mit etwas anderen Worten. Sie fordern die «Einführung von Regeln einer umweltschonenden Landbewirtschaftung». Allein schon eine klare, detaillierte Definition einer ökosozialen, einer bäuerlichen Landwirtschaft mit Regeln einer umweltgerechten und qualitätsorientierten Landbewirtschaftung wäre ein unübersehbares Signal und für viele Bauern ein Ansporn zu versuchen, ihre eigene Wirtschafts-

Wenn sich der Geist einmal in eine bestimmte Richtung bewegt, so ist von vornherein kaum abzusehen, wie weit er in diese Richtung gehen kann. So wie wir 1947 kaum sehen konnten, welche Auswüchse der Aufbau der heutigen, naturwidrigen Zivilisation hervorbringen würde, so können wir heute unmöglich sagen, wie tief der Mensch in die Natur integriert werden kann, sobald seine Bemühung einmal in diese Richtung geht.

Franz Langmayr in einem Beitrag unter dem Titel «Rückständigkeit oder Fortschritt» in «Agrarische Rundschau», Nr. 7/1987.

weise nach dem genannten Leitbild auszurichten.

In einem zweiten Schritt muss man überlegen, wie man diese Vorstellungen durchsetzen kann.

Natürlich wird es Probleme bei der Erstellung einer detaillierten Definition der ökosozialen Landwirtschaft und eines entsprechenden «Regelwerkes» für eine umweltgerechte Landbewirtschaftung geben:

- Den Agrarexperten, die hier mitreden wollen, fehlt es häufig an vielen ökologischen Sachinformationen. Dazu kommt noch deren sehr unterschiedliche Wertung.

- Vermutlich werden auch manche Agrarpolitiker bei einer vergleichenden ökologischen Bewertung ihrer Wirtschaftsweise daheim, auf dem eigenen Hof, feststellen müssen, dass diese vielleicht nicht den vorgegebenen wünschenswerten Richtlinien entspricht. Sie werden daher keine Freude an einer Neubewertung landwirtschaftlicher Betriebs- und Produktionsmethoden haben. Ausserdem besteht die Gefahr, dass Politiker auch deshalb ungern an diese Aufgabe herangehen, weil sie fürchten, politisch Punkte zu verlieren.

- Die von einer unökologischen Landwirtschaft profitierenden Wirtschaftsunternehmen werden um ihre Umsätze fürchten und daher nichts unversucht lassen, eine Änderung so gut als möglich zu verhindern.

Auch wenn die Aufgabe noch so gross und die Durchführung noch so schwierig ist:

Entziehen sich Agrarpolitiker und Agrarexperten heute dieser Aufgabe, so bleiben sie und bleibt die Landwirtschaft der Gesellschaft ihre zunächst wichtigste Aufgabe sowohl im Interesse des Natur- und Umweltschutzes wie der Bauern selbst schuldig.

Wer soll denn vom rechten Umgang mit der Natur am meisten wissen? Wohl die Bauern und ihre Experten. Wenn sie dies aber nicht wissen (wollen), wird in fünf oder spätestens zehn Jahren die Gesellschaft der Landwirtschaft sagen, was sie zu tun hat. Dann aber haben die Landwirtschaft und ihre Agrarpolitiker ihre politische Reputation verspielt. Es ist daher zu hoffen und zu wünschen, dass man sich innerhalb der Landwirtschaft nicht vor dieser Aufgabe scheut.

c) Offensivere Wahrnehmung der Umweltverantwortung durch die Landwirtschaft

Bis jetzt war sich die Landwirtschaft ihrer Verantwortung für die Umwelt leider nicht genügend bewusst. Es gibt dafür eine Reihe von Entschuldigungsgründen.

(Schluss auf Seite 6)